



México Interdisciplinario / Interdisciplinary Mexico

ISSN 2193-9756



Ámbito cultural

31.07.2019 | iMex Revista

Die Abenteuer des Sarapes

(pp. 1-7)

Susana Mogollón Guarín / Bianca Morales García (trad.)

Traducción del cuento "Las andanzas del sarape" en Jacobo Sefamí (en prensa): *Por tierras extrañas*. México: Universidad Nacional Autónoma de México.



Licencia Creative Commons Atribución-CompartirIgual 4.0 Internacional (CC BY-SA 4.0)

[Website:](http://www.imex-revista.com)

www.imex-revista.com

[Editores iMex:](#)

Vittoria Borsò, Frank Leinen, Guido Rings, Yasmin Temelli

[Redacción iMex:](#)

Hans Bouchard, Bianca Morales García, Ana Cecilia Santos, Stephen Trinder

Die Abenteuer des Sarapes

Meine Eltern waren ziemlich wütend, als ich ihnen erzählte, dass ich in einen Kibbutz gehen wollte. Ich hatte alles heimlich vorbereitet, war zur Sochnut gegangen, um die Unterlagen einzureichen, damit sie mir einen Platz in Israel besorgten. Ich hatte nur ein Hinflugticket, weil ich danach durch Europa reisen und die Welt entdecken wollte. Da ich erst siebzehn war, mussten meine Eltern was weiß ich was für Dokumente unterschreiben. Zuerst sagten sie, dass sie mich unter keinen Umständen gehen lassen würden, aber dann, in Anbetracht meiner sorgfältigen Reiseplanung und meiner Entschlossenheit, sahen sie ein, dass der Kampf verloren war. Mit Abram hatten sie über ein Jahr lang erfolglos gestritten. Mama schrie, dann weinte sie und schließlich überhäufte sie mich mit Küssen. Nach und nach traf ich die letzten Reisevorbereitungen. Am Tag bevor es losging, sagte Abram, ich solle mir in La Lagunilla einen Sarape kaufen, weil ich ihn später auf meiner Reise durch Europa für das Doppelte oder Dreifache weiterverkaufen könne. Ich kaufte mir einen schwarzen Sarape mit auffälligen Blumen in Rot, Gelb und Grün, die von Hand aufgenäht worden waren. Aus Neugierde probierte ich ihn sofort an, um herauszufinden, wie es sich anfühlte so etwas zu tragen. Mir gefiel nicht, wie schwer und rau der Stoff war. Da der Sarape sehr groß war, passte er weder in meinen Rucksack noch in die Tasche, in die ich all meine Sachen gepackt hatte. Ich bereute den Kauf, sagte mir aber, dass mich der Weiterverkauf später dafür entschädigen würde. Wieder zu Hause zeigte ich ihn Mama: „Wenn mir das Geld ausgeht, verkaufe ich den Sarape und schon ist die Sache erledigt.“ Blanca, das Hausmädchen, mischte sich ein und sagte, dass es kein Sarape, sondern ein Jorongo der Mariachi sei. Ich antwortete etwas unverschämte: „Ach ja? Und woher willst du das wissen?“, obwohl auch ich mir nicht sicher war, ob es wirklich ein Sarape, ein Jorongo oder ein Poncho war.

Meine ganze Familie kam mit zum Flughafen, um mich zu verabschieden. Unter Mamas Schluchzern, Papas lautstarken Warnungen vor tausenden Gefahren und Abrams Ratschlägen, wie ich in Europa Arbeit finden könnte, stieg ich ins Flugzeug und spürte, dass ich von diesem Moment an auf mich allein gestellt war und niemand da war, der sich um mich kümmern würde.

Ich weiß nicht, warum ich auf Abram gehört hatte, ein paar Tage in New York zu verbringen. Ich ging direkt zum Büro von El Al und bat sie, mein Gepäck für zwei Tage aufzubewahren, damit ich es nicht die ganze Zeit tragen musste. Als ich den Flughafen verließ, um den Bus nach Manhattan zu nehmen, fiel mir auf, dass ich meine Jacke in Mexiko vergessen hatte. Es war der 23. Dezember 1975. Es war sehr kalt und es hatte angefangen zu

schneien. Mir blieb nichts anderes übrig als den Sarape überzuziehen, um nach draußen zu gehen. Ich machte mich auf den Weg zum Rockefeller Center, um mir die Weihnachtsdekoration anzuschauen, was laut Aussage des Hotelpersonals zum Pflichtprogramm für Touristen gehörte. Obwohl dort Tausende von Menschen waren, erregte mein Sarape Aufmerksamkeit: Einige von ihnen sahen mich an, fast unbeabsichtigt, aber andere kamen zu mir, sagten „*How beautiful!*“ und wollten den Stoff anfassen. Es gab auch einige, die „*Hey you, Mexican, how much do you want for your poncho?*“ riefen. Ich wusste nicht, wie ich reagieren sollte, außer schneller zu gehen, nur für den Fall, dass jemand auf die Idee kommen sollte mir den Sarape zu entreißen.

Später, im Flugzeug nach Israel, dachte ich, dass ich die Tage in New York nicht richtig zu nutzen gewusst hatte, weil ich einfach nur ziellos durch die Straßen gezogen war und fast erfroren wäre in meinem Sarape, der überhaupt nicht wärmte. Das Flugzeug landete früh am Morgen in Tel Aviv. Kurz darauf wurde mir – zusammen mit zwei anderen Personen, die zu verschiedenen Orten unterwegs waren – ein Fahrer in einem Geländewagen zugewiesen, der mich zum Kibbuz bringen sollte. Auf der Fahrt durch die Dunkelheit versuchte ich mir vorzustellen, wie mein Leben von diesem Moment an aussehen würde. Wir kamen gegen sieben Uhr morgens an. Die Verantwortliche des Ulpans wies mir ein Zimmer zu, das ich mir mit einem Argentinier teilen sollte. Sie sagte, da wir beide „Südamerikaner“ seien, würden wir uns gut verstehen.

Ich legte mich auf das Bett und deckte mich mit dem Sarape zu, weil mir so kalt war. Keine Ahnung, wie lange ich geschlafen habe, aber ich erinnere mich daran, wie der Argentinier, als er die Tür öffnete und mich sah, fluchte und sich über sein Pech beschwerte, so weit gereist zu sein, nur damit sie ihn jetzt ausgerechnet mit einem Mexikaner in ein Zimmer steckten. Ich versuchte mit ihm zu reden, aber er ließ mich nicht zu Wort kommen und sagte, dass er sofort in das Büro gehen wolle, um einen Zimmertausch zu erbitten. Ich weiß nicht, was er dort alles vorbrachte, aber am nächsten Tag kam ein anderer „Südamerikaner“ zu mir ins Zimmer: José, der Sohn nicht jüdischer Eltern aus El Salvador, der daran interessiert war, den Sozialismus des Kibbuz zu erleben. Ihm gefiel mein Sarape sehr und er fragte, ob er ihn sich für das Abendessen im Speisesaal ausleihen dürfe. Inzwischen hasste ich den Poncho regelrecht, deswegen sagte ich ihm, dass er ihn für den Rest des Winters haben könne. Im Gegenzug ließ mir der Salvadorianer seine olivgrüne Jacke. Diese brachte unverzüglich große Erleichterung, da sie schön warm war.

An diesem Abend gingen wir zusammen in den Speisesaal und ich bemerkte, dass die Kameradinnen des Ulpans José neugierig betrachteten. Eine von ihnen kam näher, um den

Stoff des Sarapes zu berühren und mit José zu flirten. Mich schaute niemand an, obwohl es mein erster Abend im Speisesaal war. Nach kurzer Zeit hatte José eine Freundin, die gerne zu ihm in den Sarape schlüpfte, um mit ihm herumzuknutschen, und ich wurde ein wenig eifersüchtig. Nach einer Woche wollte ich unsere Abmachung brechen, aber José hatte den Sarape und seine Freundin schon sehr lieb gewonnen. Irwin, ein verrückter New Yorker, der die meiste Zeit high war, mochte mich, vielleicht, weil ich nicht viel sprach und es ihm gefiel, wenn wir uns zusammen die Sterne anschauten. Er nannte mich *hameshuga hameksikani* oder *the crazy Mexican* und wir beide lachten lauthals, bis Frau Dorit, die Lehrerin, wütend wurde und uns aus dem Unterricht verwies. Ich lernte gleichzeitig Englisch und Hebräisch, weil die meisten meiner Klassenkameraden aus den Vereinigten Staaten kamen, und sie jedes Mal, wenn wir ein neues Wort lernten, nach der Übersetzung ins Englische fragten. Nachmittags arbeitete ich in der Küche und rupfte Hühner oder schälte Zwiebeln. Hin und wieder half uns Aviva, was mich sehr freute. An dem Tag, an dem ich José endlich davon überzeugen konnte, mir den Sarape zurückzugeben, war ich sehr zufrieden, und ich überlegte, ihn abends anzuziehen, um mit Aviva zu sprechen. Als ich in den Speisesaal kam, schauten mich alle an, als wäre ich ein Dieb. Ich wollte zu jedem einzelnen Tisch gehen, um es ihnen zu erklären, aber ich gab mich sofort geschlagen und verzichtete auf den Sarape, damit José ihn für den Rest des Winters tragen konnte.

Aviva kam in die Küche und rief „arriba, arriba“ und nannte mich „Speedy González“. Als Pessach näher rückte, fragte ich, ob es Matzen geben würde und ob die Speisegesetze eingehalten würden. Sie machten sich über mich lustig und sagten mir, dass fast alle Kibbuzniks Atheisten seien. Aviva fand es ungemein lustig, dass der *meksikani* koscheres Essen an Pessach wollte. Als José einmal über das Wochenende mit einem anderen Mädchen aus dem Ulpan nach Haifa gefahren war, lud ich sie in mein Zimmer ein, um Pink Floyd zu hören. Aviva kam mehr aus Neugier als aus Interesse an mir. Sie fand es witzig, dass mir diese Art von Musik gefiel und nicht die mexikanische. José war auf die Idee gekommen, den Sarape an die Wand zu hängen, deswegen fragte Aviva, als sie das Zimmer betrat, ob wir denn in Mexiko seien. Ich antwortete, dass ich ihr mehr von meinem Land zeigen würde, wenn ich sie küssen dürfe. Vielleicht fand sie es exotisch mit einem Mexikaner zusammen zu sein, jedenfalls ließ mich Aviva ihre Haut berühren. Ich hatte ein paar kleine Schwielen, deshalb fürchtete ich, dass sie meine rauen Hände stören würden, aber vielleicht war Aviva an die Menschen gewöhnt, die auf den Feldern des Kibbuz arbeiteten, und sagte deshalb nichts. Als ich versuchte sie auszuziehen, gab sie mir einen flüchtigen Kuss und flüsterte mir ins Ohr, bevor sie ging: „Nicht jetzt, Mexiko, ein anderes Mal.“

Ich blieb völlig aufgewühlt im Zimmer zurück, ohne zu wissen, was ich tun könnte, um Aviva davon zu überzeugen mit mir zusammen zu sein. Ein paar Tage später tauchte sie händchenhaltend mit dem Argentinier im Speisesaal auf. José wollte mich aufmuntern und erzählte mir von einer Party auf unserem Zimmer, um meine Laune zu heben. Am Freitag kamen fast alle Kameraden des Ulpan. Sie hatten so viele Weinflaschen wie möglich aus dem Speisesaal mitgebracht und einer hatte sogar eine Flasche Tequila aus dem nächstgelegenen Dorf besorgt. Alle bestaunten den Sarape und riefen mir „ajúa“ zu, bevor sie ihre Tequilaglaser in einem Zug leerten. Auch ich war wieder gut drauf und tanzte und sprang irgendwann zur voll aufgedrehten Rockmusik. Mark machte sich über mich lustig und nannte mich *Mexican jumping bean*. Ich verstand nicht so recht, was das war. Am Ende der Party kam Deborah und ließ mich Aviva vergessen.

Ich verließ den Kibbuz im Oktober und ging in Tel Aviv an Bord eines Schiffes, das mich nach Athen brachte. Ich schloss mich einer Gruppe Backpacker an und wir übernachteten für einen Dollar die Nacht in einem Hotel auf den Fluren. Dort lernte ich zwei Schotten kennen, die mich Pedro nannten, als sie den Sarape sahen. Es half nichts, dass ich sie korrigierte und ihnen meinen richtigen Vor- und Nachnamen nannte. Wir reisten eine Woche zusammen und campten auf Korfu, einer der wunderschönen griechischen Inseln. Der Sarape ging mir bereits auf die Nerven. Er war nicht nur schwer, sondern seine einstmaligen kräftigen Farben waren verblasst. Ich legte ihn auf den Boden, um bequemer auf dem Schlafsack zu schlafen. Von Griechenland reiste ich nach Italien und von Italien in die Schweiz. Ich hatte Abrams Anweisungen im Gepäck, der mir gesagt hatte, ich solle mir in der französischsprachigen Schweiz Arbeit suchen. Es gab allerdings keine. Es wurde niemand mehr für die Ernte gesucht. Ich besuchte Stefan, einen Freund aus dem Kibbuz, der in Basel lebte. Seine Mutter wusch all meine Kleidung, sogar den Sarape, der daraufhin wieder ein bisschen von seiner ursprünglichen Farbenpracht zurückerlangte. Es tat so unglaublich gut, zu duschen und saubere Handtücher zu benutzen.

Nach wenigen Tagen nahm mich Stefan in ein Restaurant mit, das jemanden suchte, der die Tische abräumte und abwischte. In ihrer Stimme lag eine gewisse Geringschätzung, als sie Italienisch mit mir sprachen, weshalb ich ihnen erklären musste, dass ich Spanisch sprach und Mexikaner war. Schlagartig änderte sich ihr Verhalten. Sie sagten, sie würden mich einstellen, wenn ich meine Haare (die mir bereits bis zu den Schultern reichten) schnitt. An diesem Abend begleitete mich Stefan zu einer Wohnung, die sich zwei Türken und ein Jugoslawe teilten. Ohne lange zu überlegen mietete ich ein Zimmer ohne Fenster. In dem Gebäude lebten viele Immigranten und alle sprachen Türkisch mit mir, bis sie merkten, dass

ich zu allem nur nickte, ohne ihnen antworten zu können. Niemand glaubte Dursun, einem meiner Kumpel, als er ihnen sagte, dass ich Mexikaner war. Viele gingen davon aus, ich würde mich dumm stellen, weil ich etwas zu verbergen hatte oder vor meinen Taten floh.

Ich ging nun regelmäßig in eine Bar, in der jedes Wochenende Jazzbands auftraten, und mit der Zeit lernte ich Menschen aus ganz Europa kennen. Mein Bart war dicht und schwarz, und meine Haare waren wieder gewachsen. Ich trug eine dicke, marineblaue Jacke und Stiefel, die ich gebraucht auf einem Flohmarkt gekauft hatte. Auf der Straße sahen mich die Alten misstrauisch an, und die Frauen wechselten lieber die Straßenseite, wenn sie mich von Weitem erblickten. Aber Jugendliche kamen auf mich zu und sprachen mich auf Schweizerdeutsch an und fragten mich Dinge, die ich nicht verstand, bis sie mir mit Zeichen zu verstehen gaben (sie rissen die Augen weit auf, so, als würden sie tief einatmen und die Luft in den Lungen behalten), dass sie Haschisch wollten. Ich lächelte sie an und setzte meinen Weg durch die winterliche Nacht fort.

Eines Abends kam ich spät in mein Zimmer zurück, nachdem ich großartige Stunden mit einer irischen Band in der Bar verbracht hatte. Dursun stand der Schrecken ins Gesicht geschrieben. Jemand war in die Wohnung eingebrochen und hatte alles Wertvolle mitgenommen. Ich rannte und suchte vergeblich nach meinen Schweizer Franken, die ich während dieser Monate gespart hatte und die ich unter der Matratze aufbewahrte. Die Polizei kam und ermittelte. Ich weiß nicht, warum sie meinen Sarape aus dem Kleiderschrank nahmen. Einer von ihnen sagte, dass ich ihn begleiten solle, und führte mich zum Streifenwagen. Dursun konnte nicht begreifen, was sich vor seinen Augen abspielte, er war unfähig mir zu helfen oder ihnen irgendetwas zu erklären, weil er kein Deutsch sprach (wir beide verständigten uns in einer sehr seltsamen Sprache, eine Mischung aus Italienisch, Spanisch und Englisch). Auf dem Revier befragte mich einer der Polizisten auf Englisch. Ich war sehr verzweifelt, weil mein ganzes Geld gestohlen worden war, und brachte nur über die Lippen, wie viele Franken sie mir genommen hatten. Ich erfuhr, dass jemand ihnen gesagt hatte, dass ein verdächtig aussehender Mexikaner in dem Haus lebte und dass er sicherlich auch andere Verbrechen begangen hatte. Die Anschuldigung war so absurd, dass ich lauthals loslachte. Der Polizist glaubte, dass ich mich über ihn lustig machte, er wurde sehr ernst und stellte mir Fragen über meinen Aufenthalt in der Schweiz. Er sagte, dass er mich unverzüglich ausweisen müsse, weil ich illegal im Land wäre. Ich bat ihn, mich wenigstens meine Habseligkeiten einsammeln zu lassen. Ich rief Stefan an, in der Hoffnung, dass er oder seine Familie mir helfen würden. Doch egal, was die Mutter meines Freundes zu den Polizisten sagte, es brachte nichts. Der Polizist begleitete mich, um meine Sachen zu

holen. Er schaute zu, wie ich meine samtige Tasche mit dem Davidstern packte, in der ich auf Mamas Anordnung die Tefillin zum Beten mitgenommen hatte. Er konnte den Zusammenhang zwischen meinem Reisepass und diesen religiösen Gegenständen des jüdischen Glaubens nicht begreifen.

Bei Tagesanbruch saß ich im Zug nach Hamburg, wieder einmal mit dem Sarape, weil die Diebe zu allem Übel auch noch meine Jacke mitgenommen hatten. Tineke, eine Holländerin, nahm mich bei sich auf. Sie hatte im Kibbuz Freiwilligenarbeit geleistet und mir gesagt, dass ich sie anrufen sollte, wenn ich nach Deutschland käme. Nachdem ich ihr alles erzählt hatte, tröstete sie mich damit, dass am Abend eine Party bei ihr stattfinden würde, weil sie Geburtstag hatte. Im Keller gab es einen großen Raum mit bequemen Sofas und Musik. Um zehn Uhr kamen mehrere Mädchen, die aussahen, als wären sie aus Zeitschriften ausgeschnitten worden. Im Scherz fragte ich meine Freundin, ob dies ein Modeltreffen sei, und sie wollte wissen, woher ich das bloß wusste. Eine von ihnen holte einen Joint hervor und schon bald versprühte alles eine Sinnlichkeit, die die Atmosphäre des Raumes erfüllte. Plötzlich fingen sie an sich zu küssen, während sie die Blusen öffneten. Aus einer dunklen Ecke schaute ich zu, ohne dass sie meine Anwesenheit bemerkten, bis Tineke zu mir kam und mich ihnen als den Mexikaner vorstellte, den sie im Kibbuz kennengelernt hatte. Sie lachten ausgelassen und sagten, ich sei wie ein Plüschteddy, und sie kamen näher, um den Sarape anzufassen. Dies führte dazu, dass ich Elvira überstürzt zu küssen versuchte, eines der Mädchen, das als Erste gekommen war und ausgesprochen nett zu mir gewesen war. Ihr langes dunkles Haar und ihre türkisblauen Augen machten mich ganz verrückt. Aber Elvira flippte aus und schrie, Tineke wurde wütend, und so sehr ich sie auch um Verzeihung bat und sie anflehte, mich wenigstens diese eine Nacht bei ihr schlafen zu lassen, ich konnte sie nicht überzeugen.

Wenige Minuten später stand ich auf der Straße – mit meinen Taschen und ohne zu wissen, was ich tun oder wohin ich gehen sollte. Die ganze Nacht irrte ich umher, völlig verzweifelt über meine prekäre Lage.

Am nächsten Tag beschloss ich, dass es an der Zeit war, den Poncho zu verkaufen, um meine Reise durch Europa fortzusetzen. Ich besorgte ein Stück Papier, schrieb groß „100 Mark“ darauf und befestigte es mit einer Stecknadel daran. Ich stellte mich an eine Straßenecke und malte mir aus, was ich alles mit dem Geld anfangen könnte. Die Leute schauten mich neugierig an, aber sie blieben nicht stehen, um mich irgendetwas zu fragen. So vergingen zwei oder drei Tage ohne jeglichen Erfolg, und ich schlief mit dem Schlafsack in einem Park und aß Brot mit Käse.

Voller Verzweiflung über meine Situation rief ich Hilfe suchend in Mexiko an. Mama dankte Gott dafür, dass ich endlich zur Vernunft gekommen war und nach Hause zurückkehrte, und sie schickte mir das Ticket. Am Flughafen ging ich in einen Laden, der typisch deutsche Mitbringsel verkaufte. Ich bot ihnen meinen Sarape für zehn Mark an. Die Angestellte fand meinen Einfall witzig und zog das Geld aus der Hosentasche. Sie sagte auf Englisch, dass sie ihn ihrem Freund für eine Kostümparty schenken würde. Bevor ich ging, kaufte ich mir von den zehn Mark eine riesige Tafel Schokolade, und während der langen Rückreise ließ ich mir die Süße meiner Abenteuer mit dem Sarape schmecken.